

# Oktoberlücke

Es betrachtete die blasse Fotografie. Seine gebräunte Hand zitterte, hielt aber krampfhaft an dem Fetzen Vergangenheit fest.

Sein Atem beschleunigte sich beim Anblick der strengen Frau mit der Cateye-Brille und dem Wohlstandsspeck. Ihre grauen Haare, die auf einem Schwarzweißbild nicht aufgefallen wären, so aber zusätzlich betonten, wer von den drei Posierenden Tochter und Mutter waren, vererbten sich hoffentlich nicht ewig. Denn die hagere, kranke Frau, an die es sich nicht mehr erinnern konnte, obgleich in den Erzählungen immer Mama genannt, hätte unter ihrer Perücke auch schon graues Haar gehabt, wäre es nicht immer gefärbt worden, bevor es schließlich der Behandlung zum Opfer gefallen war.

Diese dreckige Krankheit.

Niemand in der Familie wusste, wen sie noch befallen würde. Es fürchtete nichts mehr als das, und seine gebräunte Hand zitterte. Es hatte Angst vor grauen Haaren und dieser Krankheit. Vor grauen Haaren und dem Tod. Und dann war da auch noch Mamas Mutter.

*Oma*, klar an und für sich, aber so lange es denken konnte, führte diese Oma sich wie eine Mutter auf. Eine bäuerliche Stiefmutter, deren vermeintlich fürsorgliche Hand auch auf diesem Foto streng auf seinen Schulter ruhte – liebend und wärmend für die Betrachter, beherrschend und kalt im Leben. Und neben ihr dieser Mann. Immer wieder dieser Mann! Viel häufiger als Opa, der nie mit in den Urlaub fahren durfte. Der nie mit der Bös-Oma auf einem Foto zu sehen war. Wohl aber dieser Mann!

*Onkel Gernot*, nannte Oma ihn.

Schreckliche Ausflüge waren es immer mit den beiden. Aber es war nun einmal *Onkel Gernot*. Wer auch immer er war ...

Oma kannte ihn schon lange. Er hatte sogar Mama gekannt, als die noch ganz klein war. Opa hatte es leise letzten Sommer erzählt und dabei nach Schnaps gerochen. Sie waren mal wieder in seinen Gemüsegarten geflüchtet. „Der *Onkel Gernot* hat auch deine Mama gut gekannt“, waren Opas Worte gewesen, „ganz besonders gut ...“

Der Onkel, der die Oma tagsüber im Urlaub zum Lachen brachte, während sie sonst spätnachts im Hotelbett immer so sehr stöhnte. Immer, wenn der Onkel da war. Ob auch sie die Krankheit hatte?

Es verdrängte den Gedanken. Es war egal.

Ein weiterer Blick auf das Foto. Onkel Gernot war ihr auch hier ganz nah.

Hektisch verbarg das Kind die Fotografie, als Oma heraustrat und mit eisigen Augen den Hof musterte. In ihrem Schatten folgte Opa, gebeugt und mit leerem Blick, so als hätte er sich viel zu oft gefragt, wer wohl der Vater seiner Tochter war. Für eine Sekunde erhellte sich sein Blick, als er das Kind sah, das alle sein Enkelkind nannten. In dessen Augen stand die Angst, die Angst vor grauen Haaren, Krankheit und Tod, vor allem aber vor etwas noch viel Größerem, Unausweichlichem, für das es bereit sein würde, über Leichen zu gehen. Es hatte panische Angst vor der Wahrheit.

„Träum nicht, wir müssen los!“, blaffte Oma und griff zerrend nach der gebräunten Hand. „Der Friedhof wartet.“

Denn an Allerheiligen mussten die Gräber poliert werden – nicht für die Toten, sondern die vielen Besucher, bevor sie ihr auf die Schliche kommen konnten, der Wahrheit.

Mit ihr blieb Opa zurück, als das Auto vom Hof fuhr, zum Friedhof, von dem sie eines Tages alle nicht zurückkehren würden.

Niemand und nichts.

Nichts als die Wahrheit.